Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 5

Artikel: Adventskränze
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665415

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruth Blum

ADVENTSKRÄNZE

Die kleine Nähschullehrerin Erika kam auf den Einfall, mit ihren sieben Achtklässlerinnen Adventskränze zu winden. Es gab keine Gärtnerei und keinen Blumenladen im Dorf, und wer einen Adventskranz wollte, musste ihn in der Stadt kaufen oder selber machen.

Am letzten Donnerstag im November sass sie mit den heranwachsenden Mädchen im Handarbeitszimmer des alten Schulhauses und beaufsichtigte die Herstellung von sieben Tannenkränzen, während der achte und schönste unter ihren eigenen Fingern entstand. Den wollte sie für sich selber behalten und zur Verbreitung vorweihnachtlicher Fröhlichkeit in ihr Zimmer stellen. Adventliche Stimmung war jetzt schon in ihr Herz eingezogen und erfüllte sie mit der sichern Ahnung, dieses Jahr ein ganz besonders schönes und glückseliges Weihnachtsfest erleben zu dürfen. Ihre heimliche Freudigkeit steckte auch die Kinder an, die voll Eifer mit Rebscheren und Drahtspulen hantierten. Das war nun einmal etwas anderes als die Kehrnaht oder der Maschenstich!

Um fünf Uhr abends — es dunkelte schon und draussen fiel feiner Schnee — standen acht Kränze in Reih und Glied auf dem Zuschneidetisch und warteten auf Kerzenschmuck.

Erika hatte schon öfters mit starken Drahtstücken Kerzen auf Tannenkränze gesteckt, ohne dabei Schwierigkeiten zu erleben. Diesmal aber wollte ihr das Werk nicht gelingen. Das Stearin der billigen Lichter zerbröckelte unweigerlich, so oft sie den Draht hineinbohrte. Eine Kerze um die andere zersprang und musste mit dünnem, starkem Faden wieder zusammengebunden werden, was ihre Schönheit beträchtlich verminderte. Immer nervöser zappelten Erikas Hände, immer ratloser standen die grossen Mädchen um die Lehrerin herum und schnitten halb ärgerliche, halb belustigte Gesichter. Am Ende wusste sich Erika nicht anders zu helfen: sie musste Beistand suchen bei Martin, dem Kollegen.

Er kam und brachte mühelos fertig, was Erika misslungen war, nur weil sie in einiger Ungeduld den Draht nicht lange genug erhitzt hatte. Bei Martin ging jetzt alles wie am Schnürchen. Er flickte die beschädigten Kerzen meisterhaft, und mit einem schlauen Lächeln befestigte er die vier letzten ganz gebliebenen Lichter auf Erikas eigenem Kranz; denn er hatte an der besonders sorgfältigen Anordnung der Zweiglein sofort die Arbeit der Lehrerin erkannt. Mit feuerroten Wangen und strahlenden Augen stand Erika neben ihm und blickte ihn von der Seite bewundernd an. Die Schülerinnen pufften sich heimlich und begannen leise zu kichern . . .

In einer halben Stunde war alles getan. Halb ernsthaft, halb scherzend fragte Erika nach dem Preise für getane Hilfeleistung und erwartete natürlich von seiten Martins eine abwehrende Handbewegung. Zu ihrer Ueberraschung jedoch sagte der junge Schulmeister: «So einen Kranz, Erika, dürftest du mir ebenfalls machen! Aber bitte nicht so ein damenhaft kleines Dingelchen, sondern ein stattlich männerhaftes Gebilde, das ich an der Decke meines Schulzimmers aufhängen könnte, gross wie ein Wagenrad . . . Reicht dir aber die Zeit dazu? Uebermorgen Samstag müsste ich ihn ja haben zur Vorbereitung auf den ersten Advent.»

Warum hatte sie nicht den Mut, zu antworten: «Das geht nie und nimmermehr. Morgen habe ich einen strengen Arbeitstag mit Abendkurs. Und ausserdem müsste ich zuerst im Walde neues Reisig suchen . . .» Statt dessen kam es unbedacht über ihre Lippen: «Mit Vergnügen, Martin! Am Samstag soll dein grünes Wagenrad fertig sein.»

Erst als er und die Mädchen weg waren, übersah sie die Torheit ihres raschen Versprechens. Am Morgen vor und am Abend nach der Schule herrschte draussen winterliche Dunkelheit, die jeden Waldgang vereitelte, und die Mittagszeit war zu kurz dazu. Entweder musste sie jemand ausfindig machen, der einen Berg Tannengrün für sie herbeizauberte oder — das Deckreisig aus dem Garten der Zimmerfrau stehlen . . .

Alle Weihnachtsseligkeit versickerte in ihr. Tief betrübt wanderte sie um sieben Uhr nach Hause und trug den schönen Kranz so melancholisch vor sich her, als wäre er eine Dornenkrone . . .

Aber am Samstagmorgen hing wirklich der Wagenradkranz in Martins Schulstube. Und eine der vier Kerzen brannte still und hell und verkündete das Kommen des Königs, der in einem Stalle seine erste Herberge auf Erden fand.

Martin freute sich sehr. Er wollte Erika in der Pause herzlich danken, doch die Kollegin erschien nicht im Lehrerzimmer. Da suchte er sie um zwölf Uhr in der Nähstube auf. Eben wollte sie an ihm vorbeischlüpfen. Er fasste sie rasch am Aermel, hielt sie zurück und begann sein Lob. Doch mitten im ersten Satz brach er ab und fragte: «Hallo, was ist mit dir, warum siehst du so elend aus? Ist dir nicht wohl?»

«Ich habe Kopfweh», erwiderte sie matt.

«Dann nimm hurtig ein Pülverchen. Wirst doch nicht krank werden wollen auf den ersten Adventssonntag, den alle Menschen so fröhlich feiern! Ganz besonders ich. Nur schade, dass ich neben dem grossen Kranz im Schulzimmer nicht einen kleinen habe, den ich auf meine Bude nehmen könnte. Morgen besucht mich nämlich eine liebe Freundin, die ich zu gerne empfangen würde mit Tannengrün und Kerzenglanz . . .»

Erika hörte den Schluss der Rede nicht mehr. Sie stotterte ein paar undeutliche Worte und lief davon. Auf dem ganzen Heimweg sagte etwas in ihrem Herzen: «Das ist die gerechte Strafe, Erika! Mit frommen Dingen lässt sich nun einmal kein Schwindel treiben . . .»

Zwei Stunden später trug ein Bauernmädchen eine viereckige Schachtel zu Lehrer Martin. Drin lagen Erikas eigener Adventskranz und ein kurzer Brief:

«Lieber Martin,
mit dem Wagenrad-Kranz ist es aus Zeitmangel nicht ganz richtig her- und zugegangen. Darum schicke ich Dir zur Besänftigung meines schlechten Gewissens noch den kleinen Kranz, den ich in der Schule anfertigte und dessen Lichter Du selber aufgesteckt hast. In ihrem Scheine darfst Du unbedenklich eine gesegnete Adventsstunde feiern.
Erika.»

Das tat er dann auch. Und als er am Sonntagabend die Freundin auf den Zug gebracht hatte, packte er den kleinen Kranz wieder in die Schachtel und trug alles zu Erika zurück.

Sie öffnete ihm mit verweintem Gesicht. Kopfschüttelnd betrachtete er sie. Dann begann er im strengen Schulmeisterton: «Nun will ich aber augenblicklich wissen, was das alles zu bedeuten hat, dein Brief und die Tränenspuren in deinem Gesicht.»

Erika schluckte und schluckte. Endlich kam es reuevoll heraus: «Der grosse Kranz, Martin, war ein . . . ein, ach Gott, ein — Totenkranz! Ich habe ihn aus der Anfallgrube hinterm Friedhof geholt — mit der Taschenlampe in finsterer Nacht — weil ich kein Reisig mehr hatte für das gewünschte Wagenrad und keine Zeit, mir solches zu beschaffen. Da kam mir dieser Totenkranz von Allerseelen in den Sinn. Ich musste nur die dürren Chrysanthemen wegwerfen, der Tannreif selber war noch schön und frisch. Und die richtige Grösse hatte er auch . . .»

Sie brach in lautes Schluchzen aus — und Martin in leises Lachen. «So, so, eine solche bist du? Eine Friedhofräuberin? Und siehst wie ein Engel aus!»

«Aber Martin, es kann doch kein Friedhofraub sein, wenn der Kranz schon beim Abfall lag . . . Und doch — man darf wohl den Lebenden nicht geben, was den Toten gehörte! Schrecklich gequält hat's mich allezeit. Ich hab zwar den lieben Gott sehr gebeten, mir diese eine Sünde nicht anzurechnen — lieber alle andern doppelt! — aber ich merkte bald, dass er nicht auf meinen Vorschlag einging, als du das mit der lieben . . .»

Sie verstummte erschrocken und wandte das Gesicht ab. Martin legte seine Hände an ihre Stirne und zwang sie, ihn anzublicken. Wie ein Inquisitor drang er in sie und verlangte die Fortsetzung des abgebrochenen Satzes. Erika mochte sich drehen und winden wie sie wollte, er liess nicht locker, bis sie erglühend bekannte: «Nun also, du Eigensinn: als du das von der lieben Freundin sagtest. Jetzt weisst du alles, und ich muss mich entsetzlich schämen, weil ich dir widerwillig meine Liebe gestanden habe.»

Martin lachte laut heraus. «Du Dummerchen, du liebes», erwiderte er zärtlich, «diese liebe Freundin ist ja zweiundsechzig Jahre alt!»

Erika wollte schier in den Boden versinken vor Verlegenheit; Martin liess ihr zartfühlend Zeit, sich aufzufangen. Er kehrte ihr den Rücken zu, packte den Kranz aus der Schachtel und zündete die erste Kerze an.

Als er geschehen war, wandte er sich wieder dem verstörten Mädchen zu und sprach sanft:

«Handeln mit Gott, liebes Kind, steht uns nicht an. Wir dürfen Ihn lediglich bitten, gerade zu machen, was in unserer Hand krumm geworden ist. Das tut er in Seiner Barmherzigkeit immer wieder und verwandelt zur Abwechslung auch einmal einen Totenkranz in einen Kranz des Lebens, der Freude und — der Liebe.»

Hand in Hand sassen sie auf dem Kanapee und blickten schweigsam glücklich in das kleine Krezenlicht.